

Die Hohenloher Bildhauerfamilie Kern

Von Wilhelm Oettinger

Einen allgemein repräsentativen Vertreter der regen kulturellen Beziehungen und Wechselwirkungen, die von Jahr zu Jahr in dem großen fränkischen Raum von der thüringisch-sächsischen Landesgrenze bis in das württembergisch-fränkische Hohenloher Land bestanden haben, bildet die in Forchtenberg am Rucher zu Füßen der karolingischen Gaugraburg der Wöllinger beherrschte Bildhauerfamilie Kern. Schon der erste Michael Kern (1529 bis 1601) war hier Steinhauser, der Familientradition nach sogar Ansbürgerrmeister. Sein Sohn, der zweite Michael Kern (1555 bis 1634) besuchte es als Steinmetz zu beachtlichem Ruf. Er rebauete die schöne, starke Steinbrücke über die Jagst in Schöntal und fügte in deren Mittelbogen sein Brustbild mit der Inschrift „Michael Kern, Burger zu Forchtenberg, Werkmeister dieser Brucken 1608“ so ein, daß es den Fluß entgegenschaut. Auch ein Torturm der Forchtenberger Stadtmauer, das Rappentor, wurde, mit einer Löwenmaske geziert und mit seinem Steinmetzzeichen versehen, sein Werk. Auch an den Forstorgewändern des Schloßhofs zu Langenburg findet sich sein Werkzeichen.

Der bedeutendste Vertreter der Familie aber wurde sein Sohn, der dritte Michael Kern (1590 bis 1649), der „Bildhauer“, wie er, bei seiner schönen Würzburger, 1636 aber bereits im 48. Lebensjahre verstorbenen Ehefrau Christine und seinen 20 Kindern oft genug, in den Forchtenberger Kirchenbüchern genannt zu werden pflegt. 17 Jahre alt kommt er bei dem Heilbronner Bildhauer Jakob Müller für 4 Jahre in die Lehre, um sich in dem bei seinem Vater bereits früh genug geübten Handwerk zu vervollkommen. Zu Andrei 1601 erhält er hier seinen Lehrbrief. 1603 erscheint er nach Wanderjahren wieder in Forchtenberg. 1605 wird er in die Würzburger Lukasbruderschaft aufgenommen, obwohl er das Erfordernis einer zweiwährigen Ordnungszeit noch nicht zu erfüllen vermag. Im gleichen Jahre schließt er seine kinderreiche Ehe. 1607 erwirbt er mit seiner Berufung zum „Bildhauer und Steinmetzen gemeiner Stat Würzburg“ deren Bürgerrecht. Trotz dessen behält er jedoch seinen Wohnsitz in seinem Heimortort bei. Hier schließt er 7 Jahre nach dem Ableben seiner Ehefrau 1643 auch eine zweite Ehe mit der Tochter des Vogtes von Vaihingen, Barbara Bruckenhaimier.

Hier wirkt er mit Gesellen und Lehrlingen auch Jahrzehnte hindurch der Erfüllung zahlreicher und umfangreicher Aufträge der Fürsten von Hohenlohe, der Grafen von Erbach, von Oettingen, von Löwenstein-Wertheim, des heimlich beschriebenen Cisterzienserklosters Schöntal, ja sogar der Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg. Davon Ausföhrung nimmt bei täglich zwölfstündiger Arbeitszeit und bei Preisen einschließlich Material bis zu 150 fl Arbeitslöhnen von 6 Monaten bis zu 2 Jahren in Anspruch. Sein Werkstoff ist dabei der seit etwa 1600 herrschend gewordene Alabaster, eine feinkristallinische Gipsart, den er in einem Bruch mit graudrigem Material auf eigenem Grund und Boden dicht hinter seinem Wohnhause abzubauen vermag und den er, da der Werkstoff ein großflächiges Arbeiten nicht zuläßt, in kleinen plastischen Mastelstücken auf größeren Sandsteinformen anzubringen pflegt. Seine Werke zeichnen dabei nach Stichen wie etwa das Arbeitsgerüst des Dettelsbacher Portales nach einem Stiche von Hendrik Goltzius oder eigenen Entwürfen, „Vorsirungen“, „Abrißen“ oder „Modeln“ genannt, die er seinen Auftraggebern fertigt.

So schaffte er die Fülle seiner Werke, ein Grabmal seiner Großtoren, ein Hänge-Epitaph aus Sandstein mit Alabasterrelief und -Figuren, die Kartusche der Stadtpfarrkirche von Forchheim, des Domes zu Würzburg von 1608 um 800 fl., der Ganserstadt Künzelsau am Kocher von 1617, die Tumba des Grafen Wolfgang von Hohenlohe in Wilkstein von 1660, die des Grafen Georg V. von Erbach, das Grabmal des Grafen Philipp von Hohenlohe in der Süßkirche zu Dehringen, das Terrassenportal des Wasserschlosses Neuenstein von 1614, ein Hängeepitaph für Johann Harnberger und Gattin in der



Grabmal des Fürstbischöfens Johann Philipp von Colloredt (1597 bis 1609) in der St. Michaelskirche in Bamberg, eine Alabasterrelief des Bildhauers Michael Kern in Forchheim (1611)



Grabmal des Fürstbischöfens Neithard von Thüngen (1591 bis 1598) in der St. Michaelskirche in Bamberg, ein Alabasterrelief des Bildhauers Michael Kern in Forchheim von 1611

Stadtkirche von Schwäbisch-Hall von 1616, das Grabmal des Grafen Philipp Ernst von Hohenlohe-Langenburg von 1629 um 800 fl., 3 Altäre des Zisterzienser-Klosters Schönbühl an der Jagt von 1628 bis 1643, das Grabmal des Grafen Friedrich Magnus von Erbach zu Mieselstadt von 1619 und zahllose andere. Im Auftrage des Bamberger Fürstbischöfens Johann Gottfried von Aschhausen schaffte er 1611 darüber hinaus für den Bamberger Dom um 650 fl. auch die bekannten Grabmäler seiner Vorgänger, der Fürstbischöfe Neithard von Thüngen (1591 bis 1598) und Johann Philipp von Colloredt (1599 bis 1609), des Erbauers der Bamberger Neuen Hofhaltung, (s. Abb.), die sich heute in der Kirche des früheren Benediktinerklosters auf dem Michaelsberge ob Bamberg befinden und deren Steinmaterial aus Windsheim (gelblicher Alabaster), Forchheim (grauadriges Alabaster) und Zeil (Sandstein) gemauert wurde und 213 fl. Fuhrkosten er-

forderte. Im folgenden Jahre schafft er auch die malerisch bewegten, ausdrucksstarken Alabasterfiguren der 14 Nothelfer für die St. Pankratius-Kapelle auf dem Gängel bei der Giechburg.

In allen diesen Werken zeigt sich Michael Kern als typischer Vertreter der Renaissance, der in dem fränkischen Raum den Bruch mit der traditionsgebundenen Welt des Mittelalters vollziehen hilft. In ihnen legt er monumentale Einfachheit, Freude am gegenständlichen Zierat, Lebensfülle voll Kraft und Sicherheit und liebewolles Einfühlungsvermögen in biblische Stoffe an den Tag. Mit ihnen schafft er eine wesentliche Bereicherung der ostfränkischen Plastik in der Zeit des werdenden Barocks. Mit dieser seiner Kunst greift er aber auch weit über seine enge Heimat hinaus, mit ihr wird er so ein repräsentativer Vertreter der Kunst des gesamtofränkischen Raumes.

Weniger bedeutungsvoll als Michael Kern ist sein Bruder Georg Kern, 1612 bis 1622 Bauleiter in Kürschhaus, dann hohentelbischer Baumeister und Burgvogt in Neuenstein. Hier obliegt ihm der Bau und die Unterhaltung der prächtigen Schlösser in Hohentelbe-Wülkenstein, Langenburg, Waldenberg und Fleckbach.

Höheren, fast europäischen Ruf aber erlangt Michaels Bruder Leonhard Kern (1588 bis 1662), der 1614 in Forchtenberg die Tochter des Amtsschreibers Arnabe Zöllner in eine Ehe führt, aus der 17 Kinder hervorgehen sollen. In Schwäbisch Hall wird er Mitglied des „äußeren Rates“ und errichtet das Schloß Tullas am Kocher. Er schafft vor allem Elfenbein-Kleinplastik, die heute zum Bestand fast aller namhaften Museen gehört, aber auch die monumentalen Portalplastiken des Nürnberger Rathauses, die von plastischer Fülle nur so strömen.

Ihm nahezu gleich kommt auch Michaels Sohn, Achilles Kern (1607 bis 1691), sein Lehrling, Gehilfe, Mitarbeiter und Nachfolger, 1685 Bürgermeister seiner Vaterstadt Forchtenberg. Er schafft u. a. die 11 überlebensgroßen beweglichen Holzfiguren an der Franziskanerkirche zu Rothenburg.

Weniger bedeutend ist der andere Sohn Michaels, der Bildhauer Johann Jakob Kern (1632 bis 1668), wenn er auch an dem Rathause zu Amsterrden und in Nürnberg wirken und in hohen Ehren zu London das Zeitliche segnen durfte.

Michaels Tochter Susanne Kern schließlich heiratet 1640 den fürstlich-schwäbischen Würzburger Bildhauer und Architekten Johann Philipp Freuss (1605 bis 1689) den Schöpfer der Gestalten des Bamberger Fürstbischöfes Philipp Valentin Voit von Rieneck (†1672) und des Domherrn Franz Conrad von Stuben (†1685) in der Nagelkapelle des Bamberger Domes.

Mit ihnen allen erlischt auch die künstlerische Lebenskraft des Geschlechtes.

Rund um den Maibaum

Altfränkische Sitten und Volksbräuche.

Von Fritz Hege

Zu den ältesten deutschen Frühlingsbräuchen gehört das Aufrichten des großen Maibaums, das schon in Urkunden des frühen Mittelalters (erstmalig um 1225) als altüberliefert erscheint. Der Maibaum ist der Schutzgeist der Dorfgemeinschaft und das Sinnbild des neuen Lebens und Wachstums, das im Frühjahr arbtet; er bringt Menschen, Tieren und den Fluren Gedeihen. Seine besondere Segenswirkung gilt der maibaum Jägernd, die in seinem Schatten ihr Frühlingsfest mit feierlichem Krigen begibt.

Daß allerdings am 1. Mai wohl in jedem Dorf und in den Landstädtchen Frankens auf dem großen Platz eine hohe Fichte mit grünem Wipfel und bunten Bändern um begrüßt, verdanken wir der Brauchampfluge unserer Zeit. In vielen Gegenden war aber die Überlieferung nie ganz abgerissen. So kommt man im Frankonwald seit alters den „Walberbaum“, der am Walbargnabend aus dem Walde geholt und von den Mädchen mit bunten Bändern geziert wird. Die jungen Burschen ziehen mit ihm in feierlichem Zuge, den Mundarten erblühen, zum Dorfwirtshaus; voran marschirt eine eigentümliche Gestalt, die „Walber“, die von einem ganz in Stroh gefüllten Burschen dargestellt wird und die umstehende Menge mit allerlei Spässen belustigt. Im Landkreis Erlangen wird nach des Hebruggen Ed. Röhls nur noch in Heroldsberg ein traditioneller Maibaum aufgestellt; an einem Kranz unterhalb des Wipfels sind Preise für gute Kletterer aufgehängt, der Stamm selbst ist geschält und gewachst.

Daß der Maibaum entrindet sein muß, gehört zur alten Überlieferung. Den Grund hierfür kennt heute niemand mehr im Volk. Wir wissen aber, daß nach altem Volksglauben unter der Rinde sich böse Geister verborgen konnten, die die Segenswirkung des Baumes zu herabmündigen versuchten. Daß solche Vorstellungen bestanden, erfahren wir aus dem Fastnachtspiel „Der Teufel mit dem alten Weib“ von Hans Sachs, in dem sich folgendes Zwiegespräch findet. Die Alte fragt den Teufel: „Warum schicht du den Stab vor mir?“ Der Teufel erwidert:

„Wann der Stab ungeschelkt wär,
So mücht du zu mir kriechen her
Zwischen dem Holze und der Rinde
Und mich alsdann fahen und binden.“

In den Haßbergen finden wir unsere Sitte, wie andere Frühlingsbräuche, auf das Pfingstfest verlegt. So wird in Leuzendorf der große Maibaum am Pfingstsonntag aus dem Walde geholt, von den Mädchen geschmückt und dann in der Dorfmitte aufgestellt.

Das Aufstellen des Maibaumes war in alter Zeit keine ausgesprochen ländliche Angelegenheit, es war auch in den Städten üblich. So wurde in Nürnberg bis zum Jahr 1561 ein Maibaum im Markengäßlein errichtet. Auch in Würzburg hielten die Ackerbürger und Hicker noch an dieser Altväterstite fest. Nach dem Ratsprotokoll von 1689 zeigte der Holschultheiß dem Stadtvätern an,